

E-Journal (2012)

1. Jahrgang · 2

Forum
Interdisziplinäre
Begriffsgeschichte
(FIB)

Herausgegeben von Ernst Müller
Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin

Begriffsgeschichte in der Geschichtswissenschaft. Otto Brunner und die *Geschichtlichen Grundbegriffe*¹

Reinhard Blänkner

I. Das wissenschaftliche Werk Otto Brunners: Rezeption und Wirkung

Das wissenschaftliche Werk Brunners (1898–1982) ist wegen dessen zeitweiliger Nähe zum Nationalsozialismus bis heute umstritten. Allerdings haben sich die Phalanxen verschoben. Die früher von Brunner-Apologeten verfochtene These, Brunner habe mit dem Nationalsozialismus in keiner Beziehung gestanden und sein wissenschaftliches Werk der 1930/1940er Jahre sei lediglich dem konservativ-nationaldeutschen Geist der sog. »gesamtdeutschen Geschichtsauffassung« verpflichtet, ist durch die jüngere einschlägige Forschung widerlegt. Es lohnt daher nicht, auf diese Exkulpationsversuche hier näher einzugehen.

Von nachhaltiger, bis heute reichender Wirkung ist dagegen die umgekehrte Behauptung, Brunner sei »ein radikaler Nazi« gewesen und dies in verkappter Form auch nach 1945 geblieben. Die Speerspitze dieser Argumentation stellt die Behauptung von Hans-Ulrich Wehler dar, Brunner habe, im Unterschied zu dessen Historikerkollegen Theodor Schieder und Werner Conze, denen Wehler politische und wissenschaftliche »glaubwürdige Lernbereitschaft und reflexive Lernfähigkeit nach der Zäsur 1945« attestiert, seine Fragestellung und Auffassungen »nach 1945 nie korrigiert«.²

Ob diese massive These in der Sache plausibel begründet werden kann, soll hier zunächst offenbleiben, wenngleich ich dies nachdrücklich bestreite. Überraschender ist, dass Wehler nicht ansatzweise versucht, sachliche Argumente für seine Behauptung anzuführen, über die sich dann immerhin streiten ließe. Seine These beruht stattdessen im Wesentlichen auf Ressentiment. »Vollmundige Attacken« und »verblüffende Unkenntnis« hatte Wehler zuvor Götz Aly vorgeworfen,³ um dessen Kritik an dem in die NS-Wissenschaftsorganisation verstrickten Theodor Schieder (Wehlers Doktorvater) abzuwehren. Im Falle Brunners schlägt Wehlers Polemik gegen ihn selbst zurück: »Vollmundige Attacken« und »verblüffende Unkenntnis« des Brunnerschen Gesamtwerks charakterisieren seine Kritik.

Eine besondere Pointe erhält Wehlers Kritik zudem durch dessen nachdrückliche Berufung auf Hans Rosenberg, den er als einen der Gründerväter der westdeutschen Sozialgeschichtsschreibung gegen

1 Geringfügig überarbeitete und um wenige Anmerkungen ergänzte Fassung meines Vortrags auf dem Workshop *Erich Rothacker und die Begriffsgeschichte*, ZfL, Berlin, 22./23. Oktober 2012. Der mündliche Vortragsduktus wurde beibehalten.

2 Vgl. Hans-Ulrich Wehler: »Nationalsozialismus und Historiker«, in: Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.): *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt a. M. 1999, S. 306–339, insbes. S. 328 u. 334; ders.: »Interview mit Hans-Ulrich Wehler«, in: Rüdiger Hohls/Konrad H. Jarausch (Hg.): *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, München 2000, S. 240–266, insbes. S. 258.

3 Vgl. Wehler: »Nationalsozialismus und Historiker« (Anm. 2), S. 307.

Brunner auszuspielen versucht. Ausgerechnet der als sog. »Halbjude« eingestufte, 1935 vor den Nazis in die USA geflohene Rosenberg (1904–1988), dem Brunners Verstrickungen in den Nationalsozialismus selbstverständlich bekannt waren, hat diesen jedoch im Jahre 1972 als den »allerbedeutendste[n] Historiker unseres Jahrhunderts«⁴ bezeichnet. Ob dieses Urteil des liberalen Brunner-Kritikers, der Rosenberg ohne Zweifel war, heute noch Bestand hat, darf bezweifelt werden. Immerhin weist es darauf hin, dass wir es bei Brunner mit einem herausragenden Historiker und politischen Gelehrten zu tun haben, dem mit dem intellektuell dürtigen Argument »einmal Nazi – immer Nazi« nicht beizukommen ist.

Das Problem, das sich bei dem Versuch einer Deutung des Brunnerschen Gesamtwerks stellt, ist dasselbe wie bei vielen anderen seiner Generation, die Frage nämlich nach Kontinuitäten und Brüchen über das Jahr 1945 hinweg. Bereits diese Schwelle greift allerdings zu kurz, denn tatsächlich ist zunächst einmal nicht danach zu fragen, ob und wie Brunner sich nach 1945 vom Nationalsozialismus distanziert, sondern ob und wie er sich im Vorfeld von 1933/1938 auf ihn zubewegt. Es sind also drei Perioden und zwei Schwellen, die mit Blick auf diese Generation von Gelehrten – und dies gilt nicht zuletzt für Brunner ebenso wie für Rothacker –, unterschieden werden müssen: zunächst das Werk vor 1933 bzw. 1938 (»Anschluss« Österreichs ans Deutsche Reich); sodann die Frage nach den Motiven und Umständen, die Brunner auf die Seite des Nationalsozialismus geführt haben sowie die Intensität und das Ausmaß seiner politischen Verstrickung; und schließlich die Frage, ob, und wenn ja, wie Brunner sich nach 1945 kritisch zu seinem wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Engagement während der NS-Zeit verhält. Hierauf näher einzugehen, ist in der Kürze der Zeit nicht möglich. Ich muss es hier bei dem Hinweis auf meine an anderen Orten dargelegte und untermauerte allgemeine These belassen, dass sich das wissenschaftliche Gesamtwerk ebenso wie Brunners politische Haltungen tatsächlich nach diesem Periodenmuster sortieren lassen.⁵ Und dies trifft exemplarisch auch auf Brunners »Begriffsgeschichte« bzw. präziser im Plural formuliert: auf seine »Begriffsgeschichten« zu.

II. Krise der Wirklichkeit – Historizität der politisch-sozialen Begriffe

Brunners Interesse an der Begriffsgeschichte fügt sich auf den ersten Blick in den breiten Strom der akademischen und intellektuellen Strömung ein, die H. G. Meier in seinem einschlägigen Artikel im Band 1 des *Historischen Wörterbuch(s) der Philosophie* (1971) darlegt hat. Im Unterschied aber zu Rothacker lag Brunners motivierender Ausgangspunkt hierfür nicht – jedenfalls nicht vorrangig – in einer Erneuerung der Logik und Systematik der Geisteswissenschaften, wenngleich er bereits als junger Historiker in den 1920er und frühen 1930er Jahren hieran durchaus Interesse zeigte. Brunners Ausgangspunkt lag vielmehr in dem, was sich mit den Stichworten »Krise der Moderne«, »Krise der Wirklichkeit« oder »Krise der europäischen Wissenschaften« (Husserl) umschreiben lässt.

Hintergrund hierfür war zunächst der Zusammenbruch des Habsburgischen Kaisertums als Ergebnis des Ersten Weltkriegs und die Frage nach der politischen Zukunft des neu gegründeten Staates Österreich: Eigenständigkeit bzw. Unabhängigkeit oder Anschluss ans Deutsche Reich? Sodann die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit politisch-sozialer Gesellschaft. Hiermit knüpfte Brunner an die allgemeine

4 »Brief von Hans Rosenberg an Dietrich Gerhard v. 11.7.1972« (BAK N 1376/46), zit. n. Thomas Etzemüller: *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001, S. 82.

5 S. Reinhard Blänkner: »Von der ›Staatsbildung‹ zur ›Volkwerdung‹. Otto Brunners alteuropäischer Perspektivenwechsel der Verfassungshistorie im Kontext völkischen Geschichtsdenkens«, in: Luise Schorn-Schütte (Hg.): *Alteuropa oder Frühe Moderne. Deutungsmuster aus dem Krisenbewußtsein der Weimarer Republik für das 16.–18. Jahrhundert in Theologie, Rechts- und Geschichtswissenschaft*, Berlin 1999, S. 87–135; ders.: »Nach der Volksgeschichte. Otto Brunners Konzept einer europäischen Sozialgeschichte«, in: Manfred Hettling (Hg.): *Volksgeschichten im Europa der Zwischenkriegszeit*, Göttingen 2004, S. 326–366.

Problemstellung der Soziologie um 1900 an, wie sie Georg Simmel klassisch formuliert hatte (»Wie ist Gesellschaft möglich?«) und u. a. von Hellmuth Plessner in seiner gegen den sozialen Radikalismus von rechts und links gerichteten Schrift *Grenzen der Gemeinschaft* (1924) aufgenommen wurde. Brunners allgemeine Problemstellung lässt sich in der Frage zusammenfassen: Wie ist politisch-soziale Ordnung möglich? Auf diese Frage, die als roter Faden sein gesamtes Werk durchzieht, hat Brunner zu verschiedenen Zeiten unterschiedliche Antworten gegeben, unter denen die der (nationalsozialistischen) »Volks-Gemeinschaft« und der post-totalitären »offenen«, nach seiner eigenen Option politisch konservativen »Gesellschaft« die prominentesten sind.

Die Krise der Ordnung nach 1918 hat Brunner als Krise der Begriffe und Kategorien, mit denen die Wirklichkeit erfasst und beschrieben werden sollen, reflektiert. Sein eigenes Feld als Historiker, insbesondere als Mediävist und Frühneuzeitler, war dabei das Problem der Anwendbarkeit von modernen Begriffen auf vor-moderne politisch-soziale Ordnungen. Dies führte ihn direkt auf das Problem der »Verfassung«, juristisch und sozialtheoretisch als Synonym für »Ordnung« und historisch als Verfassungsgeschichte. Seine Kritik entzündete sich vor allem an der deutschen Verfassungsgeschichtsschreibung des Mittelalters seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, der er vorwarf, mit modernen Begriffen das Mittelalter zu beschreiben und dabei systematisch »Scheinprobleme« zu produzieren. Dies betrifft, so Brunner, nicht nur den modernen Verfassungsbegriff, sondern auch andere Kategorien und Kategorienpaare wie etwa die Unterscheidung zwischen »Verfassung« und »Verwaltung«, die Trennung zwischen »Staat und Gesellschaft« u. a., die allesamt ungeeignet seien, die mittelalterliche Wirklichkeit angemessen zu erfassen. Brunners methodische Alternative hierzu war, wie er wiederholt und nachdrücklich betonte, die Verwendung einer »quellennahen« bzw. »quellengemäßen« Begriffssprache, die dazu führte, dass er den Begriff »Staat« durch den des »Landes« ersetzte und diesen funktional in Beziehung zu den Sphären des »Hauses« und der »Herrschaft« setzte.

In Anlehnung an Carl Schmitt, dessen Schriften seit den späten 1920er Jahren, beginnend mit der *Verfassungslehre* (1928) und dem *Begriff des Politischen* (1932) Brunners Arbeiten bis zu seinem großen Buch, seinem 1939 erschienenen Hauptwerk *Land und Herrschaft* durchziehen, versteht er diese Begriffe als »konkrete Ordnungsbegriffe«, mit deren Hilfe er zu einer Strukturanalyse der mittelalterlichen politisch-sozialen Welt vorzudringen versucht. Wichtig, und über Schmitt hinausgehend, ist dabei Brunners begriffliche Unterscheidung zwischen moderner »Konstitution« und mittelalterlicher »Verfassung«.

Dies alles und vor allem Brunners eigene Deutung des Mittelalters ist verschiedentlich in der historischen Forschung kritisch gewürdigt worden und darum hier nicht erneut oder weitergehend darzulegen. Hervorzuheben sind jedoch aus meiner Sicht zwei Aspekte.

Erstens: Methodisch geht es Brunner nicht um eine Historisierung der Begriffe im Sinne einer entwicklungsgeschichtlichen Herleitung, sondern vielmehr um den Aufweis ihrer jeweiligen Historizität (ich spreche hier ausdrücklich nicht von »Geschichtlichkeit«, als die »Historizität« sich ja übersetzen ließe, denn dies wäre generell, vor allem aber im Kontext der 1920/30er Jahre missverständlich und geradezu irreführend, insofern »Geschichtlichkeit« in den an Dilthey anschließenden Debatten und Kritiken als ontologisches Apriori bzw. ontologisches Existential im Sinne Heideggers oder Rudolf Bultmanns verstanden wird). Dieser ideen- oder entwicklungsgeschichtlichen Art der Historisierung bzw. des Historismus, aber ebenso auch Max Webers Methode der begrifflichen Idealtypenbildung galt Brunners scharfe Polemik, wenn er sich gegen den, wie er schrieb, »Schlendrian scheinbar allgemeingültiger Begriffe« wandte. Zweitens: Wissenschaftlicher Methodenwandel ist eher selten das Ergebnis innerwissenschaftlicher Innovationsimpulse, sondern, hierauf hat Koselleck in einem wichtigen Aufsatz hingewiesen, Teil des

lebensweltlichen Erfahrungswechsels.⁶ Dies gilt auch für Brunner, dessen Sensibilität gegenüber der Historizität politisch-sozialer Begriffe ausgelöst wurde durch die im allgemeinsten Sinn Krise der politisch-sozialen »Integration« (Rudolf Smend). Es ist ein Teil seiner Zeitdiagnostik, wenn Brunner in seinem auf dem Erfurter Historikertag 1937 gehaltenen Vortrag *Politik und Wirtschaft in den deutschen Territorien des Mittelalters* abschließend sagt:

Was in dieser Wirklichkeit um uns geschieht, kann auch die Historie nicht übersehen. Wir erleben heute einen wissenschaftlichen Prozeß, der die Grundbegriffe der Staatswissenschaften im weitesten Sinn einer tiefgreifenden Umformung unterwirft. Angesichts der neuen Wirklichkeit versinken vor uns die Begriffe einer Zeit, die den Anspruch erhob, an ihren Grundkategorien jede geschichtliche Wirklichkeit zu messen. [...] Worum es heute geht, ist eine Revision der Grundbegriffe. Unerträglich ist der Zustand, daß Begriffe, die einer toten Wirklichkeit entstammen, noch immer die wesentlichen Maßstäbe und Fragestellungen für eine Zeit bestimmen, deren innerer Bau durchaus anderer Art gewesen ist. Die Forderung kann gar nicht radikal genug formuliert werden. Gerade die selbstverständlichen Begriffe sind uns problematisch geworden [...].⁷

Es geht hier, wie bereits gesagt, nicht darum, Brunners alternative »konkrete Ordnungsbegriffe« wie »Volk«, »Reich«, »Land« oder seinen historiografischen Leitbegriff der »Volksgeschichte« näher unter ideologiekritischen Aspekten zu beleuchten. Begriffe übrigens, die er, entgegen anderslautenden und auf Unkenntnis beruhenden Behauptungen nach 1945 sehr wohl und verschiedentlich kritisch reflektiert hat. Hier geht es lediglich um die methodischen Aspekte der Begriffsgeschichte sowie um den Zusammenhang von Methodenwandel und Erfahrungswechsel. Gerade im Falle Brunners lässt sich die Spannung zwischen methodischer Innovation und fragwürdiger politischer Form aufzeigen, die Koselleck mit dem Satz resümierte, »daß auch politisch bedingte Erkenntnisinteressen zu theoretisch und methodisch neuen Einsichten führen können, die ihre Ausgangslage überdauern.«⁸

Hierzu gehört auch Brunners gegen die soziologische Methode der Idealtypenbildung gerichteter Hinweis auf den Zusammenhang von Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte. In der Soziologie hat prominent Niklas Luhmann, der verschiedentlich auf Brunner positiv Bezug nimmt, diesen Hinweis mit der Hervorhebung der »Selbstbeschreibung« als Teil des sozialen Systems sowie ausführlich in seinen drei Bänden über *Gesellschaftsstruktur und Semantik* aufgenommen.

III. Von der »Revision der Grundbegriffe« zu den »Geschichtlichen Grundbegriffen«. Kontinuität und Problemverschiebung

Wenn von den *Geschichtliche(n) Grundbegriffe(n)*. *Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland* die Rede ist, wird vor allem in jüngster Zeit der herausragende Anteil von Reinhart Koselleck am Zustandekommen dieses achtbändigen, zwischen 1972–1997 erschienenen Werks hervorgehoben. Nicht zu Unrecht, denn auf Koselleck lastete nach dem Tod der beiden anderen Mitherausgeber Brunner

6 Vgl. Reinhart Koselleck: »Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze« (1988), in: ders.: *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, S. 27–77.

7 Otto Brunner: »Politik und Wirtschaft in den deutschen Territorien des Mittelalters«, in: *Vergangenheit und Gegenwart. Zeitschrift für Geschichtsunterricht und politische Erziehung* 27 (1937), S. 404–422, hier S. 421 f.

8 Reinhart Koselleck: »Sozialgeschichte und Begriffsgeschichte«, in: Wolfgang Schieder/Volker Sellin (Hg.): *Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven im internationalen Zusammenhang*, Bd. 1, Göttingen 1986, S. 89–109, hier S. 108, Anm. 4.

und Werner Conze die alleinige Verantwortung als Herausgeber. Dass sich dabei Kosellecks ursprüngliche Intentionen und Fragestellungen aus der Anfangszeit des Lexikon verändert haben und sein eigentliches Ziel in einer Theorie historischer Zeiten lag, ist verschiedentlich zu Recht gesagt worden und soll uns hier zunächst nicht weiter interessieren.⁹

Fragwürdige Kehrseite des aktuellen Koselleck-Hypes ist allerdings, dass dabei der Beitrag Brunners an den *Geschichtlichen Grundbegriffen* aus dem Blick gerät. Dabei ist zunächst festzuhalten, dass Brunner sich organisatorisch tatsächlich kaum an der Herausgabe des Lexikons beteiligt hat; diese Arbeit lag in den Händen von Werner Conze und später eben von Koselleck. Auch hat Brunner nur einen einzigen Artikel, den Artikel »Feudalismus«, zu dem Lexikon beigesteuert. Der Anteil, dem Brunner zugerechnet wird, liegt, überblickt man die einschlägige Forschungsliteratur, lediglich in der generellen Anregung für die Herausgabe eines historisch-begriffsgeschichtlichen Lexikons, die auf Brunners *volks-geschichtliche* Arbeiten bis 1945 zurückgeführt wird. Als Beleg hierfür wird zumeist auf die Kontinuität des Ausdrucks »Grundbegriffe« hingewiesen – von der 1937 geforderten *Revision der Grundbegriffe* zu den *Geschichtlichen Grundbegriffen*, und daraus wird zugleich auf die ideologische Kontinuität der Brunnerschen Begriffsgeschichte geschlossen, die Brunner allerdings durch *terminologische Camouflage* (Chr. Dipper), etwa durch den Austausch von *Volk* zu *Struktur* bzw. von *Volks-geschichte* zu *Struktur-geschichte* in der 4. Auflage von *Land und Herrschaft* (1958) zu kaschieren versucht habe.

Dass der Gebrauch des Terminus »Grundbegriff(e)« keine Brunnersche Eigenheit und schon gar nicht ein bevorzugter Terminus der völkisch-nationalsozialistischen Wissenschaftssprache war, muss unter Hinweis auf Rudolf Eucken, Heinrich Wölfflin, Max Weber, Erich Rothacker u. a. andere nicht näher dargelegt werden. Diese ideologische Kontinuität insinuiierende Behauptung ist abwegig. Und auf die sachlich plausible Begründung nicht bloß terminologischen, sondern begrifflichen Austausches etwa von »Volk« durch »Struktur« bin ich an anderer Stelle ausführlich eingegangen und muss dies darum hier nicht wiederholen.¹⁰ Einzuziehen aber ist auf die generelle These einer Kontinuität der Brunnerschen Begriffsgeschichte zwischen den 1930er und den 1950/60er Jahren, die ausführlich James van Horn Melton, der auch eine englische Herausgabe von *Land und Herrschaft* besorgt hat, 1996 in seinem Aufsatz *Otto Brunner and the Ideological Origins of Begriffsgeschichte* dargelegt hat.¹¹ Gegenüber den erwähnten und, wie schon gesagt, auf weitgehender Unkenntnis beruhenden Polemiken ist dieser Aufsatz wohlthuend sachlich formuliert, zugleich jedoch soweit entschärft, dass die Pointe der Brunnerschen Problemverschiebung der Begriffsgeschichte übersehen wird und gar nicht in den Blick gerät. Anstelle einer ausführlichen, freundschaftlich-kritischen Diskussion des Argumentationsgangs von James Melton komme ich stattdessen mit Blick auf die knapp bemessene Vortragszeit direkt zu Sache.

In seinem programmatischen Aufsatz *Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterlicher Verfassungsbegriff* (1939) zitiert Brunner Carl Schmitt, der 1928 in der Einleitung zu seiner *Verfassungslehre* geschrieben hatte:

»Damals im 19. Jahrhundert, als die heute noch vorgebrachten Definitionen vom Gesetz und anderen wichtigen Begriffen entstanden, handelte es sich um die Integrierung einer bestimmten sozialen Schicht, nämlich des gebildeten und besitzenden Bürgertums, in einem bestimmten, damals bestehenden Staat, nämlich die mehr oder weniger absolute Monarchie. Heute, bei völlig veränderter Sachlage, verlieren jene Formulierungen ihren Inhalt. Man wird mir erwidern, daß auch die Begriffe und Unter-

9 S. hierzu Christof Dipper: »Die ›Geschichtlichen Grundbegriffe‹. Von der Begriffsgeschichte zur Theorie historischer Zeiten« (2000), in: Hans Joas/Peter Vogt (Hg.): *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Frankfurt a. M. 2011, S. 288–316.

10 Siehe Blänkner: *Nach der Volks-geschichte* (Anm. 5).

11 Deutsche Übersetzung jetzt James van Horn Melton: »Otto Brunner und die ideologischen Ursprünge der Begriffsgeschichte«, in: Joas/Vogt (Hg.): *Begriffene Geschichte* (Anm. 9), S. 123–137.

scheidungen meiner Arbeit von der Zeitlage bedingt sind. Aber dann wäre es ein Vorteil, wenn sie wenigstens in der Gegenwart ständen und nicht eine längst entschwundenen Situation voraussetzten. Heute« – so Brunner kommentierend – »ist auch jene Gegenwart, von der Schmitt vor 10 Jahren noch sprechen konnte, völlig entschwunden.«¹²

Genau dies aber war 1945 erneut der Fall. Das Dramatische an dieser neuen »Situation« war für Brunner (u. a.), dass diese nicht lediglich aus der politisch-militärischen Niederlage des nationalsozialistischen Deutschlands resultierte. Tatsächlich war die »deutsche Katastrophe« weit- und tiefgreifender, denn sie bedeutete den Zusammenbruch der Idee der totalitär-homogenistischen Volksgemeinschaft, die die bürgerlich-liberale Trennung von »Staat und Gesellschaft« und damit die in den 1920/30er Jahren vielbeschworene »Krise der Wirklichkeit« hatte überwinden sollen. Mit dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Regimes war klar, dass deren Antworten auf die »Krise der Wirklichkeit« in den Abgrund geführt hatten. Das Ordnungsproblem der modernen Gesellschaft war also nicht gelöst, sondern ganz im Gegenteil: die völkischen Antworten und der Nationalsozialismus waren selbst Teil des sich nunmehr verschärfenden Problems geworden.

James Melton und mit ihm andere haben die These vertreten, dass Brunner (u. a.) auf diesen Zusammenbruch mit der Abwendung vom völkisch-deutschen zu einem europäischen Denken reagiert habe. Diese These ist jedoch unzutreffend. Die Europa-Wendung erfolgte bereits innerhalb der nationalsozialistischen politischen Strategien und Denkbewegungen spätestens seit Anfang der 1940er Jahre und fand ihren terminologischen Ausdruck in dem Konzept eines Neuen Europas bzw. »Neu-Europa«, das in der nationalsozialistischen intellektuellen Elite der SS und des RSHA im Umfeld von Alfred Six formuliert wurde. Brunner selbst hat noch im WS 1944/45 eine Vorlesung über das Neue Europa gehalten.

Als Reaktion auf den völkischen Utopieverlust und den Zusammenbruch des im Werden begriffenen »Neu-Europas« vollzieht Brunner nun eine erstaunliche Wendung zu dem, was er im Anschluss an Jakob Burckhardt »Alteuropa« nennt. Alteuropa ist der Versuch einer post-totalitären Traditionsvergewisserung nach dem neu-europäisch-völkischen Utopieverlust und bezeichnet die historische Großepoche »von Homer bis Goethe«. Brunner hat dieses neue historische Konzept in zahlreichen Aufsätzen, vor allem aber in seinem zweiten Hauptwerk *Adeliges Landleben und europäischer Geist* (1949) ausführlich dargelegt. »Alteuropa« wird hier der »Modernen Welt« bzw. der Modernen »Gesellschaft« gegenüber gestellt, und bezeichnenderweise ist dies auch der Titel der Brunner-FS zum 65. Geburtstag 1963: *Alteuropa und die moderne Gesellschaft*.

Zwischen Alteuropa und der modernen Gesellschaft verortet Brunner, ähnlich wie Hans Freyer und Arnold Gehlen, eine historische »Zeitschwelle« des Übergangs um 1800. Koselleck hat sie später spontan und okkasionell »Sattelzeit« genannt. Dieses von Brunner entworfene Konzept des Dreischritts »Alteuropa – Schwellenzeit – Moderne Gesellschaft« liegt den *Geschichtliche(n) Grundbegriffe(n)* zugrunde. Alle Artikel dieses Lexikons sind nach diesem Muster aufgebaut. Vor diesem Hintergrund wäre auch die jüngere Debatte über die vermeintlich Kosellecksche »Theorie« der »Sattelzeit« kritisch zu beleuchten, die in mehrfacher Hinsicht schief und in Unkenntnis bzw. Ignorierung des Alteuropa-Konzepts geführt wird. Ohne Brunners Alteuropa ist aber weder die »Sattelzeit« noch das Lexikon *Geschichtliche Grundbegriffe* denkbar.

¹² Otto Brunner: »Moderner Verfassungsbegriff und mittelalterliche Verfassungsgeschichte«, in: *Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung*, XIV. Erg.-Bd., Innsbruck 1939, S. 513–528, hier S. 527 f.

IV. Brunner und Rothacker

Die konzeptuellen Verbindungen zwischen den *Geschichtlichen Grundbegriffen* und den Anfängen des *Historische(n) Wörterbuch(s) der Philosophie*, soweit sie Erich Rothacker betreffen, liegen noch weitgehend im Dunkeln. Dass es diese Verbindungen gab, dürfte indes durch den persönlichen Kontakt zwischen Brunner und Rothacker außer Zweifel stehen. Wie der Katalog der Brunnerschen Bibliothek dokumentiert, war Brunner mit den Rothackerschen Schriften seit den 1920er Jahren vertraut. In persönlichen Kontakt, der auch durch die beiderseitige Briefkorrespondenz belegt ist, traten beide spätestens mit Brunners Aufnahme in die 1949 gegründete Mainzer Akademie der Wissenschaften und Literatur im Jahre 1954. Seit 1957 war Brunner Mitherausgeber der seit demselben Jahr erschienenen Reihe *Historische Forschungen im Auftrage der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und Literatur* in Mainz. Im selben Jahr hielt Brunner dort seinen forschungsgeschichtlich einflussreich gewordenen Vortrag »Feudalismus. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte«,¹³ auf den er bei seinem späteren einschlägigen Artikel für die *Geschichtliche(n) Grundbegriffe* zurückgreifen konnte. Das gemeinsame Interesse an der Begriffsgeschichte besaß seinen Ort jedoch nicht nur in der Mainzer Akademie. Unter Brunners Präsidentschaft der Joachim-Jungius-Gesellschaft der Wissenschaften in Hamburg fand im Oktober 1959 eine Tagung zum Thema *Sprache und Wissenschaft* statt, auf der Rothacker einen Vortrag über »Die Sprache der Geisteswissenschaften« hielt.¹⁴

13 Otto Brunner: »Feudalismus. Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte«, in: *Abhandlungen der Akademie de Wissenschaften und Literatur, geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse* 10 (1958), S. 5–39.

14 Siehe Erich Rothacker: »Die Sprache der Geisteswissenschaften«, in: *Sprache und Wissenschaft*, Göttingen 1960, S. 121–136.

Impressum

Hrsg. von Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL)
www.zfl-berlin.org

Direktorin Prof. Dr. Dr. h.c. Sigrid Weigel

© 2012 · Das Copyright und sämtliche Nutzungsrechte liegen ausschließlich bei den Autoren, ein Nachdruck der Texte auch in Auszügen ist nur mit deren ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

Redaktion Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Vanessa Lux,
Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer,
Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat Faustino Oncina Coves (Valencia), Johannes Fehr (Zürich),
Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz),
Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin),
Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

ISSN 2195-0598

Gestaltung Carolyn Steinbeck · Gestaltung

Layout / Satz Marietta Damm, Jana Sherpa

gesetzt in der ITC Charter